

**Zeitschrift:** Jahrbuch / Zürcher Unterländer Museumsverein  
**Herausgeber:** Zürcher Unterländer Museumsverein  
**Band:** 30 (1998-1999)

**Artikel:** Erinnerungen des Volkes aus der Zeit der Revolution  
**Autor:** Frei, Jakob Leonz  
**Kapitel:** Plünderung und Einquartierung  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095805>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Plünderung und Einquartierung

Jetzt galt es, die gebrachte Freiheit zu zahlen umsonst ist nur der Thod u. was nichts kostet, ist nichts werth. Unter dem Namen eines Zwangsanleihens musste die Waadt siebenmalhunderttausend Franken zahlen. In Freiburg, Solothurn, Bern und Luzern wurden sofort die Stadtkassen und Zeughäuser geplündert. Der Staatsschatz in Bern, auf den die Republik so stolz war, ging an den Sieger über. Aus dem Zeughause nahm er nicht weniger als dreihundert Feldstücke und sechzigtausend Flinten. Die Regenten und ihre Familien hatten fünfzehn Millionen zu erlegen. Das Kloster Einsiedeln und die Geistlichkeit in Luzern hatten noch besonders eine Million zu erlegen. Die Dörfer wurden an vielen Orten gebrandschatzt, und wo sie noch gut wegkamen, wurden sie förmlich ausgefressen. So verstunden die Franzosen die neue Freiheit oder liessen sie sich dieselben abkaufen.

Die Franzosen wollten Meister sein. Sie waren ja frei und der Freie leidet keinen Widerstand, sonst ist er ja leidend und abhängig.

So waren auch Freiwillige, Schwarzbuben genannt, bei Henschikon. Manchem schnitten sie die Ohrläppchen ab und raubten ihm was er bei sich trug. Die Wohlenschwyler mussten in Mellingen das Salz holen. Daheim band man den Kindern das Geld in das Säcklein. Es gab im Lager Franzosen genug, die es ihnen raubten, so dass sie ohne Salz wieder heimkamen. Wie die Fälle zu häufig wurden, klagten die Vorsteher bei den Obersten, und es wurde der Unfug abgeschafft; denn solcher lag nicht in ihrem Willen.

In das Haus der Ältern von Bezirksrichter Zehnder in Birmenstorf kamen einmal drei Franzosen in das Quartier 1). Es war Abend, wie sie es bezogen. Der eine von ihnen war ein Fuhrknecht, klein und mit einem

1) Das „dragonieren“, d. h. die Zwangseinquartierung von Truppen, vorzugsweise Dragonern, mit dem Zweck passiven Widerstand zu brechen, wurde in Frankreich schon unter den Königen geübt.

Höcker. Wie das Essen aufgetragen wurde, machte er nicht lange, begann zu poltern und warf Suppe und Fleisch zur Thüre. Er traf es aber nicht gut, denn da waren drei Söhne, handfeste Kerle, die sich nicht zweimal so herausfordern liessen. Einer zerschnitt hinten in der Stube für das Vieh Reben. Von daher bekam der Ungezogene zuerst eine solche an den Kopf. Jetzt griff er auch nach ihnen und mehrere durchflogen die Stube. Bald sah sich aber der Freche an die Wand gedrückt und gewürgt, bis er die Zunge herausstreckte. Im Pfarrhof war der Kapitän. Ihn setzte man von dem rohen Benehmen in Kenntniss. Er kam selbst in das Haus. Der Kleine entfloh aber, ehe er eintrat und kam nachher nicht wieder. Die beiden andern kannten den Vogel und mochten es ihm wohl gönnen, dass er einmal einen Meister fand, und lachten als er seinen Theil bekam. Sie benahmen sich recht artig. Der Bezirksrichter war damals über drei Jahre alt. Beim Essen wollten sie ihn immer bei sich am Tisch haben.

Im Anfange machten sich die Franzosen in Kilwangen hinter die reichen Vorräthe von Kilwangen, Spreitenbach und Neuenhof, wie ein förmliches Diebsgesindel. Vom Sparen war so wenig die Rede als vom Schonen der Eigenthümer. Sie mussten dies Verfahren auch da bitter büssen; denn sie konnten am Ende mit den Bewohnern Noth und Mangel leiden. Sie mochten auch nicht gedacht haben, so lange und in so grosser Zahl in der Gegend liegen bleiben zu müssen, wie es sich heraus gestellt.

Das Fleisch namentlich in Spreitenbach, musste auf dem Mutschellen gefasst werden. Da wurde im Grossen gemetzget. Damit kein Ochs durchging so wurde ihm die Spannader durchschnitten. Bisweilen wurden im Lager auch Schweine geschlachtet. Man brühte sie nicht, sondern bedeckte sie nur mit Stroh, zündete es an und brannte dem Thiere die Haare ab. Brod musste in Basel geholt werden. Zuerst musste das Rindvieh den Weg machen, und erst als es erschöpft und auch nicht mehr vorhanden war, verwendete man hiezu die Pferde. Einmal kamen vier Wagen ohne Brod zurück. Die Noth war gross. Bisweilen wurde auch Brod auf dem Mutschellen geholt. In Neuenhof wurde auch im Lager gebacken. Geknetet wurde in einem Troge. Zwei zogen Schuhe und Strümpfe aus und traten in denselben und kneteten.

Auch in Neuenhof forderten fünf Franzosen von einem Bauern den Schlüssel zu seinem Speicher. Er anerbote sich ihnen den Speicher selbst

zu öffnen. Sie liessen es sich gefallen. Er ging vor ihnen her und rauchte aus einem kargen Pfeifchen. Wie er den Schlüssel in die Thüre gesteckt, schlugen sie ihm dasselbe aus dem Gesicht. Den Speicher raubten sie völlig aus. Johann Voser, Damians, mähte ein Stück Gerste ab. Sie nahmen sie ihm, wie Andern den Roggen, mit den Aehren, um ihre Hütten damit zu decken. Mancher Frau wurde ein ganzer Ofenbach Brod geraubt. Dem Vater von Leony Schibli wollten die Franzosen die Garben von der Brügi nehmen und die Pferde damit füttern. Um dies zu verhindern, wandte er sich an den Oberst und bat ihn um Schutz, gleichzeitig machte er ihm ein Geschenk von zwei Hammen. Jetzt war alles in der Ordnung. Er gab ihm eine Wache.

Ein Franzose nöthigte einen Knecht im Engel in Baden, ihm nach Zürich als Führer zu dienen und das Gepäck zu tragen. Wie sie gegen das Kloster Wettingen der Limmat nachgingen, rannte er ihn unerwartet in die Limmat hinunter und entledigte sich so seines unliebsamen Auftrages.

In Oberehrendingen kam ein Fall vor, der einen tragischen Ausgang annahm. Das Haus Heinrich Frei bekam auch einen Franzosen in das Quartier. Das aufgetragene Essen sagte ihm nicht zu. Unter gewaltigen Flüchen warf er alles in die Stube hinaus. Der Hausbesitzer hatte sich sein ganzes Leben durch nie gefürchtet und erschrak auch ab solchem Poltern nicht. Er geriet in nicht geringe Aufwallung, packte den ungebetenen Gast, riss ihn vom Stuhle und in den Boden hinaus. Da machte er sich auf ihn. Mit einem Dangelhammer gab er ihm auf den Kopf. Er hatte eine Magd, die sich auch nicht fürchtete. Diese half ihm, und riss dem Sohne der grossen Nation den Haarzopf aus. Das war unverzeihlich. Der Mann schrie um Hülfe. Schnell waren andere bei der Hand. Heinrich wurde festgenommen. Zwischen vier Pferden wurde er nach Schneisingen geführt, wo der Oberst stationiert war. Auf diesem Gange hatte er Unsägliches zu leiden. Auch schwebte sein Leben in grosser Gefahr und seine Familie in nicht minder grosser Angst und Besorgniss um ihn. Nur mit Thränen und schwerem Gelde erhielt sie ihn wieder zurück. Wie dann später die Franzosen retririerten und durch Ehrendingen zogen, wurde der Hammer bei einem Hause, des Floris genannt, durch ein Fenster in die Stube geworfen.

In Steffen Tonis Haus hatten sie drei Franzosen im Quartier. Zwei bezogen es nicht, sondern blieben im Wirtshause. Der Anwesende war ein

bäumiger Kerl und betrunken. Die Frau stellte ihm zum Nachtessen Fleischsuppe auf den Tisch. Er warf sie in die Stube und verlangte zu schlafen. Man gab ihm Stroh und Leintücher. Er forderte noch mehr Stroh. Man erklärte ihm, es sei genug. Darauf zog er den Säbel und fing an auf den Tisch zu hauen und das Tischtuch zu verfetzen. Es war Bartli allein in der Stube. Dieses Treiben kam ihm allzu toll vor und machte sich an ihn, warf ihn auf den Boden, machte sich auf ihn und würgte ihn. Jetzt trat Sepi herein. Als er wusste, um was es sich handelte, forderte er, dass man ihn ihm überlassen möchte. Wie er ihn zu würgen anfang, rief er: "Er ist schon todt!" Sie fertigten ihn nun in das Güllenloch. Später führten sie ihn mit einem Güllenfass auf das Feld und begruben ihn. Gut kam ihnen und dem ganzen Dorf, dass während der Nacht Generalmarsch geschlagen wurde, und alles gegen Kaiserstuhl ziehen musste, denn so war keine Zeit ihm nachzuforschen.

In Schneisingen brachte der Gerichtsvogt den Wein in einen besonderen Keller, schloss ihn dann und füllte den Kellerhals mit allerlei Gegenständen, so dass jeder Verdacht wegfiel, es seien daselbst kostbare Vorräthe verborgen. Er konnte aber vermittelst einer Fallthüre von innen zu denselben. So blieb ihm der Wein sicher. Auch besass er viele Schafe. Mit diesen musste sein Sohn Johann nach Widen, einem abgelegenen Weiler zwischen Schneisingen und Lengnau. Daselbst verbrachte er den ganzen Sommer so recht idyllisch zu; denn dahin kamen keine Franzosen.

Ebenfalls in Schneisingen wurde das dürftige Heustöcklein in des Gerichtsvogts Haus, um es sicher zu haben, in die spätere Wohnstube gebracht. Die Fenster wurden vermacht, nur das auf der Ostseite blieb offen. Es war mit einem Eisengitter versehen. Um da von dem Heu zu bekommen, schlugen sie vorspringende Nägel in eine Stange, stiessen sie in das Heu, drehten sie darin um, und rissen dann einen Wisch heraus. Dies geschah nur während der Nacht. Darum bemerkte man die Diebereien auch erst, wie der Verlust an Heu schon sehr bedeutend war. Auch auf dem Felde raubten sie viel.

Nach der ersten Schlacht von Zürich, wie die Franzosen aus Niederweningen zogen blieben noch vier Husaren zurück. Sie hatten Wagen für Requisition verlangt, es war ihnen aber nur darum zu thun, um Geld zu erpressen und liessen sogar durchblicken, dass sie mit zwei Thalern

vorlieb nehmen und von ihrer Forderung abstehen würden. Das merkten sich die Bürger und weil man jeden Augenblick die Kaiserlichen erwartete so bestellte man die Wagen, sagte aber den Bauern sofort dass sie nicht kommen sollen. Die Franzosen wurden immer ungeduldiger und merkten auch, was man mit ihnen vor hatte, drohten darum, sogar vom Säbel, Gebrauch zu machen und sprengten den Mann, einen Schuhmacher, der die Wagen zu besorgen hatte, in die Surb und verfolgten ihn gegen die Ebneühle. Da kamen Kaiserliche gerade von derselben her, und an ein Entrinnen war nicht mehr zu denken. Sie mussten sich gefangen geben. Niemand hatte Mitleid mit ihnen.

Durch Ehrendingen dauerte der Zug zwei volle Tage. Ehe sie in das Dorf kamen, wurde daselbst angesagt, dass man ihnen ein Essen bereit halte. Sie kamen aber in solcher Zahl und in solchem Gedränge, dass nur die Wenigsten etwas bekamen. Wenn einige in einem Hause waren, so schlossen sie dasselbe selbst um nicht mit einer Ueberzahl theilen zu müssen, und wenigstens eine Stunde ausruhen zu können. Im Pfarrhofe wurde bei einem Gitter Wein und Brod heraus gegeben. Viele dankten, Viele auch nicht; Einer war aber so roh, dass er dem Vikar Stierli, der den Wein spendete das geleerte Glas in das Gesicht warf.

Nach Bopplezen kamen nie viele Franzosen. Einmal war im Hause Felix Gassmanns eine Leichenfeier. Es kamen gerade zwei Franzosen in das Quartier. Man liess sie am Mahle teilnehmen. Sie thaten sich gütlich. Wie dasselbe zu Ende war, entfernten sie sich, kamen aber nach einer Weile wieder und betrunken. Sie forderten wieder einen Tisch, wie sie ihn gehabt. Man gab ihnen wieder Wein, aber das Essen nicht mehr wie vorhin. Darüber begannen sie den Vater des Felix zu misshandeln, stiessen ihn in der Stube herum, drückten ihn dann an die Wand und ihm die Brust ein, dass er bald an den Verletzungen sterben musste.

Die Russen kamen aus dem Lager von Wettingen nach Bopplezen, und das in ganze Schaaren. Dahin kamen sie an die Kirschen. Sie rissen sie mit den Aesten von den Bäumen. Man hütete umsonst. Felix Gassmann in der Weid war damals acht Jahre alt. Seine Ältern schickten ihn auch, die ihren zu hüten. Seine Gegenwart hinderte die Russen nicht, nach Gutdünken zu verfahren. Seine Drohungen verstunden sie zwar, sie streckten ihm aber die vollen Äste und neckten ihn. So ging es auch andern. Ernster wurde das Plündern der Kartoffelfelder genommen. Gan-



Kosaken in der Umgebung von Zürich. Nach einem Gemälde von Salomon Landolt.

Die Russen mit ihren fremden Essgewohnheiten, und unter ihnen vor allem die Reiter der zwei Kosakenregimenter, welche in der Armee Korsakow dienten, machten grossen Eindruck. Die Landbevölkerung in der Nähe der Lager bewunderte vor allem die Reitkünste (die Kosakenpferde schienen über den Boden zu fliegen) und die Tänze der Kosaken. Das Gesehene wurde über Generationen weitererzählt und so hiess es bald einmal wenn ein Kind sich allzu wild gebärdete „es isch halt en rächte Russ“. Alte Bachser verwenden den Ausdruck heute noch.

ze Schaaren kamen aus dem genannten Lager. Sie trugen Säcke auf der Achsel. Um sie abzuwehren, hatte man eine eigene Wache. Kam eine Schaar, so gab sie einem Tambour im Dorf ein Zeichen von ihrem Anmarsch. Sofort begann er die Trommel zu schlagen. Wie sie gerührt, eilte Alles zu den Waffen. Kärste, Sensen und was sich eignete und gerade bei der Hand war, wurde genommen. Sie flohen jedes Mal unter dem Rufe: "dobri, dobri".

Was die Diebereien anbelangt, so hatten die Kaiserlichen weder den Russen noch den Franzosen etwas vorzuhalten. Viel kamen sie von Schneisingen nach Niederweningen und nahmen Heu ab den Wiesen und heimlich auch aus den Scheunen. Meier ging einmal wegen solchem, das ihm genommen worden, in das Lager und führte bei einem Offizier Klage. Er hiess ihn nachsehen wer der Sünder sei. Allein er fand nichts mehr.